

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunustreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Josephas Glück.

Erzählung von Carry Brachvogel.

(Nachdruck verboten.)

das ihr Leben zwar nicht unmittelbar bedrohte, ihr aber viele Nächte mit Schlaflosigkeit erfüllte. Morphium und andere Schlafmittel, die sie nahm, um die Schmerzen zu betäuben, zerrütteten ihr die Nerven und machten die arme kleine Frau immer willenloser, immer apathischer.

Sie trug schwer an ihrem Leiden, doppelt schwer um ihres Mannes willen, den sie liebte wie am ersten Tag ihrer Ehe, und auf den sie namenlos stolz war. Sie dachte oft,

daß es doch schrecklich für ihn sein müßte, eine ewig kränkelnde Frau zu haben. Und ihre Kinder, ihre geliebten Kinder, die so viel Rücksicht auf sie nehmen mußten, die immer den häßlichen Anblick einer Hinziehenden vor Augen hatten.

Wenn Frau Tina sich auch sonst in nichts bewährt hatte — in Zärtlichkeit für die Ihren hatte sie einen Kronschatz zu vergeben. Wie gern hätte sie sich umgeformt, um es ihrem Mann recht zu machen! Aber lei: Mensch kann aus sich heraus. Jetzt eben erst wieder die Geschichte mit dem Schmuß. Nein, sie

war zu dumm, zu ungebildet! Sie paßte nicht mehr zu ihrem eleganten Mann.

So dachte sie, während sie mit geschlossenen Augen dalag.



Zum Besuch des Großherzogs von Baden auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Generalfeldmarschall von Hindenburg und Generalleutnant von Ludendorff begrüßen den Großherzog auf dem Bahnhof in Lötzen.
(Phot.: Presse-Photo-Vertrieb.)

Erzählung.)
heute abend sah Neuhof besonders gut aus. Auf der großen, kräftigen Gestalt saß der Frack wie angelegte Wäsche und Halsbinde waren wundervoll fein, aber Bart und Haare wohlgepflegt, der ganze Mann einnehmendsteinlichster Ansehens und gewiss, Kaufmännische Eleganz. Nachdenklich durch die Räume der Pracht und Blut und dennoch dem Hause die Hand zu führen. Ein Tag hatte er ein Tapezierer, ein Gärtner, es heute anders schön kommen geund ein Hofmeister die Speisen lagern. Seine Frau, war nirgend zu spüren. Dabei schien sich Frau

Ergebnis für ihn und seine Wünsche noch täglich zu ändern. Seit der Geburt ihres zweiten Kindes war von einem schweren inneren Leiden befallen,

Neuhof blieb indessen vor einer großen Sevresvase stehen, aus der ein mächtiger Busch weißen Flieders aufragte. Ein anderer Abend fiel ihm ein. Ein Abend, an dem die reizende Komtesse Bernau vor einem ebensolchen Strauße stand und mit ihren überschlanen Aermchen die duftenden Dolben zu sich niederbog. Tief, tief vergrub sie ihr schmales Aristokratengesicht in den weißen Blüten, so daß man nur noch ihren blonden Haarschopf daraus hervorschimmern sah. Er nickte vor sich hin. Solch eine Frau mußte er jetzt haben! Und solch eine Frau könnte er haben! Eine vornehme, weltkundige Frau in diesen Räumen — und er war der erste Mann der Stadt.

Er seufzte tief auf. Ja, ja, wenn Jugend wüßte — „Fred!“

Er schrak zusammen. Frau Tina stand hinter ihm. „Fühlst Du dich jetzt besser?“

„O ja, Fred, möchtest du nicht den Kindern gute Nacht sagen?“

„Ja, Tindchen, komm, wir gehen zusammen!“

Zärtlich zog er ihren Arm in den seinen. Es war, als ob er etwas gutmachen wollte.

Als sie die Kinderzimmer betraten, leuchteten Frau Tinas Augen in hellerem Glanz. Hier vergaß sie sich selbst und ihre Hinfälligkeit und erwiderte die zärtlichen Liebkosungen der Kleinen mit fast leidenschaftlichem Ungestüm.

Vergebens erklangen die Mahnrufe ihres Mannes: „Komm, Tindchen, du wirst müde, die Kinder verderben deine Blumen. Nimm doch Hans nicht auf den Schoß, er zerdrückt dir das Kleid!“

Die Händchen, die Schmeichelbilde der Kinder waren mächtiger als alles. Glückselig sah sie zu, wie die Kestete, die kleine Ottilie, festlich angekleidet wurde. Neuhof hatte nämlich kürzlich einmal in der Zeitung von einem sehr vornehmen Londoner Balle gelesen, bei dem das Häus-töchterchen den Damen frische Blumen dargeboten hatte. Ottilie sollte es heute der kleinen Engländerin gleichthun.

Frau Tina war sehr stolz auf die Rolle, die Ottilie heute spielen sollte, und mehr noch auf Ottilie selbst. Sie merkte gar nicht, wie steif und überladen das weiße Spitzenkleidchen Ottilies gemacht war, wie ärmlich ihr die strohfarbenen Haarsträhnen über die spitzen Schultern fielen. Sie wendete den bewundernden Blick von ihr nur ab, um zu sehen, wie die Jüngeren ausgekleidet, gebadet und zu Bett gebracht wurden. Dann betete sie mit ihnen und war nicht aus dem Zimmer zu bringen, bis sie ihnen zum zwanzigsten Mal den letzten und dann noch den allerletzten Kuß gegeben hatte. Da schnaubte auch schon das erste Auto in die Einfahrt.

Die Gesellschaft war zu Ende.

Frau Tindchen fühlte sich glücklich. Zum erstenmal hatte ihr Mann einen ganzen Abend lang nichts an ihr auszusprechen gefunden, hatte ihr nicht hastig, in scheinbar freundlichem Vorübergehen ein paar verweisende oder mahnende Worte hingeklüffert.

Die Gäste waren erst spät gegangen, voll von Lob über das glänzend gelungene Fest.

Als der Diener die letzten über die Treppe hinuntergeleitete, war Frau Tina freilich dem Umsinken nahe, aber dennoch ergriff sie mit fröhlicher Zärtlichkeit die Hand ihres Mannes: „Bist du zufrieden, Darling?“

Er lachte höhnisch auf.

„Zufrieden? Du bist wirklich naiv! Zufrieden soll ich auch noch sein? Blamiert haben wir uns wieder einmal vor aller Welt!“

Tina erschrak.

„Aber du hast doch gar nichts gesagt —“

„Gesagt! Ich hätte ja das Sagen gar nicht mehr aufhören dürfen! Verpfuscht war alles, einfach verpfuscht!“

Nun kam ein Sündenregister. Ein Diener hatte nicht die richtige Rangordnung beim Servieren eingehalten. Frau Tindchen hatte versäumt, den berühmten Professor Ahrens zu seinem neuen Orden zu beglückwünschen, dafür aber dem Baron von Haupt erklärt, daß Gäste für sie eine

Last bedeuteten. Und Ottilie — es war unglaublich! Ottilie hatte sich geweigert, der Gräfin Waltershausen einen Kuß zu geben.

Tindchen machte einen schwachen Versuch, Ottilies Begehrung mit der außerordentlichen Häßlichkeit der Gräfin Waltershausen zu entschuldigen. Ihr Mann schnitt ihr gleich das Wort ab, daß sie nichts mehr zu entgegnen wolle. Sie flocht die Finger ineinander und sah mit tränen-schimmernden Augen darauf nieder. „Daß ich doch alles verkehrt machen muß! Alles . . . alles . . .“

Es war eine rührende Klage. Nicht der Hauch eines Vorwurfs mischte sich darein.

Es dauerte ziemlich lange, ehe Neuhof sich beruhigte. Er schwieg erst, als er merkte, daß Tinas Kräfte zu erliegen gingen, daß sie stumpf und teilnahmslos wurde. Er schloß Frau Tina doch nicht ohne Schlappulver. Am nächsten Morgen erschien sie auch nicht am Frühstückstisch; sie blieb schwach und mußte zu Bett bleiben. Im Laufe des Nachmittags kam ihr Mann zu ihr, setzte sich an ihr Bett und plauderte freundlich über gleichgültige Dinge. Tindchen atmete auf: Gott sei Dank, die Sache war wieder einmal vorüber.

Doch sie täuschte sich — die Sache war keineswegs vorüber. Neuhof kam allerdings nur noch ganz flüchtig darauf zurück, schloß aber mit den Worten: „Wirklich, Tindchen, du mußt dich mir nun in einem fügen: die Mädchen dürfen jetzt dringend einer Erzieherin.“

„Aber Fred, sie haben doch —“

„Eine Bonne, aber keine Gouvernante. Hätten wir eine solche, so wären Vorfälle, wie der mit der Gräfin, einfach unmöglich.“

Tindchen senkte beschämt den Kopf. Diese Unglücksfälle mit ihrem ungeküßten Kuß!

„Das soll kein Vorwurf für dich sein,“ fuhr er fort. „Aber du bist eine allzu zärtliche Mutter . . . du bist auch viel leidend . . . Mit einem Wort, die Kinder müssen dir über den Kopf. Jetzt ist der richtige Augenblick für eine Erzieherin gekommen.“

Die Gouvernante war schon seit längerer Zeit ein umstrittenes Thema des Ehepaares. Neuhof wünschte seinen Töchtern eine Erziehung zu geben, die sie zu Tugenden machen sollte, Tinas Mutterherz aber sitterte vor der Erzieherin, vor der Fremden. Sie fürchtete den Geist einer ihr geistig überlegenen Frau. Aber Ottilies Benehmen hatte des Vaters Geduld erschöpft. Es war nicht nur der ungeküßte Kuß, der ihn verdroß, er verdroß auch sonst viel an ihr zu mäkeln. Wie bäurisch trübte sie die Orchideen angeboten. Wenn man andere Kinder dagegen ansah, Kinder, die häßlicher waren als Ottilie, Schid und Bli haben sie eben!“

Es blieb Frau Tina nichts übrig, als sich zu fügen. Nun wurde lange geprüft und gewählt, und die meisten waren fast nie derselben Meinung.

Tina war für ein möglichst einfaches Mädchen, „kinderlieb“ sein sollte, und Herr Neuhof wünschte eine Dame an Bildung und Wesen.

Endlich aber einigten sie sich doch; ein Fräulein wurde aufgenommen, dem glänzende Empfehlungen zur Verfügung standen. Sie war nicht mehr sehr jung, wohl schon dreißig, kleidete sich sehr einfach und machte einen gewöhnlich vornehmen Eindruck . . .

So trat schon einige Wochen später Fräulein Dohme ihre Stelle als Erzieherin der Neuhoffschen Kinder an.

* * *

Neuhofs schienen in der That eine vorzügliche Erzieherin getroffen zu haben. Fräulein Josepha verstand es in den ersten Tagen, die Kinder ganz für sich zu gewinnen. Sie machten gute Fortschritte im Lernen und verzeigten ihre Umgangsformen zusehends. Sie hingen mit warmer Zuneigung an dem feinen, ersten Fräulein, zwar stürmische Liebkosungen nicht leiden konnte, dennoch verstand, die kleinen Herzen mit einem Gefühl zu erfüllen.

Da unmittelbar nach Fräulein Dohmes Ankunft Lindchen wieder bettlägerig war, so wohnte an ihrer Statt Herr Reuhof öfters den Unterrichtsstunden bei, sah auch ein wenig zu, wie sich die Kinder an die Fremde gewöhnten, und seine Zufriedenheit wuchs von Tag zu Tag. Er unterhielt sich auch dann und wann mit Josepha und wusste, daß sie schon nach ganz kurzer Zeit die Eigenheiten jedes einzelnen Kindes kannte und zu behandeln wußte, kannte auch, wie vernünftig sie über Erziehungsfragen sprach. „Woher wissen Sie das alles, bei Ihrer Jugend?“ fragte er einmal.

Sie errödete ein wenig. „Das ist doch mein Beruf.“ „Ja, ja, aber glauben Sie, daß alle Erzieherinnen Ihren Beruf so gut verstehen?“

„Darüber habe ich nie nachgedacht. Aber ich meine, daß jeder sein Bestes leisten muß. Weiter hat man ja doch nichts im Leben.“

„Welcher Ausspruch für ein junges Mädchen!“

„Verzeihung, ich bin kein junges Mädchen mehr. Ich bin nicht mehr gar nicht jung. Nur zum Mops oder Katzenvogel bin ich noch nicht alt genug, obwohl ich mich nachgerade den Semestern nähere, die dazu hinführen!“ Bei den letzten Worten lächelte sie ein wenig. Das war dem ersten Gesicht wunderschön.

Herr Reuhof unterhielt sich nun öfters mit ihr. Jedesmal bewunderte er aufs neue ihr klares, gefestetes Wesen. Sie haben beinahe etwas Männliches im Charakter,“ sagte er.

„Ja, das hat man mir schon öfters gesagt. Es war auch nicht nötig in meinem Leben.“

„Es hätte gern mehr gewußt von diesem Leben, aber nicht fragen. Und von selbst sprach sie nicht mehr. Sie suchte fast geflüchtig die Linie einzuhalten, die fremdes Brot aß, von denen schied, die es gaben.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus schwerer Zeit.

Skizze von Hildegard Seeger.

(Nachdruck verboten.)

„Der große, blonde Junge beugte sich über das bloße Frauenantlitz.“

„Könntest du nicht warten, bis ich zu dir gekommen bin?“

„Könntest du nicht warten, bis ich zu dir gekommen bin?“

„Könntest du nicht warten, bis ich zu dir gekommen bin?“

„Könntest du nicht warten, bis ich zu dir gekommen bin?“

„Könntest du nicht warten, bis ich zu dir gekommen bin?“

„Könntest du nicht warten, bis ich zu dir gekommen bin?“

Leise, segnend strich sie ihm noch einmal über das blonde Haar und ein heißer Tropfen fiel darauf. Dann riß er sich los. „Lebe wohl, Mutter! Mit Gott für König und Vaterland!“ „Siegfried, möge dein Name ein gutes Omen sein!“

„Was wird mei Mutter sage, wenn i von Frankreich heimkomme tu und tu e Kreuz heimtrage: ei, bist du nett, mei Bua, mei Zoggele, mei Bua...“ so schallte es aus lauter frischen Soldatenteilen durch die Straßen der kleinen schwäbischen Garnisonsstadt. Alt und jung sprang aus Fenster, so oft sie vorbeizogen, drei-, viermal des Tages und nickte und winkte den jungen Vaterlandsverteidigern freundlich zu. Der ernste Charakter der Zeit hatte ein herzliches Freundschaftsband zwischen Militär und Bevölkerung geknüpft.

„Tantchen, das sind wieder die Straßburger Studenten, die singen besonders schön. Der Leutnant an der Spitze ist ihr ehemaliger Professor, der in dienstfreien Stunden ihnen die schönen zweistimmigen Lieder einübt!“

„Du bist ja schon sehr gut orientiert, Irene.“ Freundlich lächelte die alte Dame im Lehnstuhl dem jungen Mädchen zu, das schon ganz versunken in das muntere Straßenbild am Fenster stand und in gespannter Aufmerksamkeit die Reihen an sich vorbeiziehen ließ.

Plötzlich flog ein helles Rot über das liebliche Gesicht und leicht neigte sie das Köpfchen wie zum Gruße. — Längst schon war die langgestrichelte Gruppe vorbeigezogen, und noch immer lehnte die herrliche Mädchengestalt am Fenster. — Die Tante war eingenickt. Goldenes Sonnenlicht rieselte und funkelte herein durch die hellen Gardinen, umspielte den versonnenen Mädchentopf und zauberte ein verträumtes Lächeln um den frischen roten Mund. — „Wie er wohl hieß?“ An allen Namen hatte Irene schon herumgedacht, und keiner schien ihr passend und schön genug für den blonden Krieger mit dem begeisterungsglähenden Gesicht. Hatte sie wohl richtig gehandelt, als sie heute seinen Gruß annahm und erwiderte, ihm, dem sie eigentlich doch ganz fremd war? Fremd! Sie schüttelte energisch das Köpfchen. Nein, fremd waren sie sich nicht. Schon seit mehr als vier Wochen waren diese kriegsfreiwilligen Studenten hier, um eingedrillt zu werden, und jedermann hatten sie sich ins Herz hineingefungen. Irenes besondere Sympathie aber galt jenem blonden Sänger, der für jeden einen warmen Lächeln, ein frohes Grüßen hatte, und dessen Augen so sonnig hinaustrahlten zu dem braunen Vordenköpfchen hinter dem blumenbehangenen Fenster.

„Irene, du solltest noch einen kleinen Spaziergang machen, ehe es vollends dunkelt.“

Die kleine Irene fuhr zusammen: „Tantchen, du wachst? Wie fühlst du dich?“

„Ganz gut, Perchen; gehe mir ein wenig an die frische Luft.“

„Fühlst du dich dann aber auch nicht zu sehr allein?“ Lieblosend strich sie über die eingefallenen Wangen.

„Gewiß nicht, kleine. So alte Leute, wie ich, haben gar gerne manchmal ein ruhiges Stündchen für sich, besonders wenn Frau Dämmerung bald ihr friedliches Stirnband leuchten läßt.“

Das junge Mädchen stülpte ein Mäppchen über das Haar und ging. Erst stattete sie für ein Viertelstündchen einer Freundin einen Besuch ab, dann wanderte sie langsamen Schrittes durch das sogenannte Billenviertel. Fast kein Mensch war zu sehen auf der Straße. Mit Entzücken

atmete Irene den süßen Duft der letzten Rosen ein, die in leuchtender Farbenpracht durch die Gitter und Bäume der Gärten schimmerten. Rosenrote Wäldchen glühten am Abendhimmel auf. Wie dankbar dürfen wir doch sein, daß unsere geliebte Heimat uns so frieblich und schön erhalten bleibt, und wir die Greuel dieses schredlichen Krieges nur mitempsfinden aber nicht miterleben müssen. Ein weicher Zug lag auf dem jungen Gesicht, das mit innigem Ausdruck zum Himmel emporblidete.

Da hallte ein Tritt. Wenige Schritte vor Irene stand ein Soldat, den Mantel über den Arm geschlagen, den Helm in der Hand. Wie gebannt schaute er auf die vom Abendchein beleuchtete Gestalt. Dann, einem plötzlichen Impulse folgend, hob er ihr den Helm entgegen und drückte ihn auf das flimmernde Haar.

„Weihen Sie ihn, ich erhielt ihn soeben.“

„Nun stand Irene da, das Köpfchen hilflos zu Boden gesenkt. Sie griff nach dem Helm, da begegnete ihr Auge seinem Blick, der ernst und voll Andacht auf sie gerichtet war.“

„Möge er Ihnen Glück bringen,“ sagte sie leise, dann eilte sie hastig davon.

Der junge Mann stand noch immer wie angewurzelt an der Stelle, die das Mädchen vor wenigen Augenblicken verlassen hatte. War's eine Vision gewesen?

Der wohlwühlende Himmel tauchte alles ringsum in ein so märchenhaftes Licht? Doch nein — da lag am Boden etwas helles, Glitzerndes. Er hob es auf. Ein schmaler Armreif war es. „Gott schütze dich, Irene“, war auf der Innenseite eingraviert. Daß der Schmutz ihr gehörte, darüber

Die Kriegsblinden.

Des Himmels edle Gabe,
Das leure Augenlicht,
Dem Vaterland geopfert
In treuer Kämpferpflicht.

Wie arm sind doch die Braven,
Wie dringt ihr Bild ins Herz;
Doch sie, sie klagen niemals,
Verbergen ihren Schmerz.

Sie tragen still ihr Schicksal,
Wie rechte Helden tun;
Sie möchten gern noch kämpfen
Für Deutschlands Sieg und Ruhm.

Wenn sie einst auch nicht schauen,
Wenn unser wird der Sieg,
Ihr Ohr wird doch vernehmen
Das Jubeln um den Sieg.

Dann wird das Jubeln klingen
Tief in ihr Herz hinein,
Und Licht wird es im Innern,
Wie heller Sonnenschein.

Des Himmels edle Gabe,
Ihr teures Augenlicht,
Umsonst nicht ward's geopfert
In treuer Kämpferpflicht.

Helmut Dallüge-Gorgast.



Eine Vorpostenpatrouille an der südtiroler Grenze.

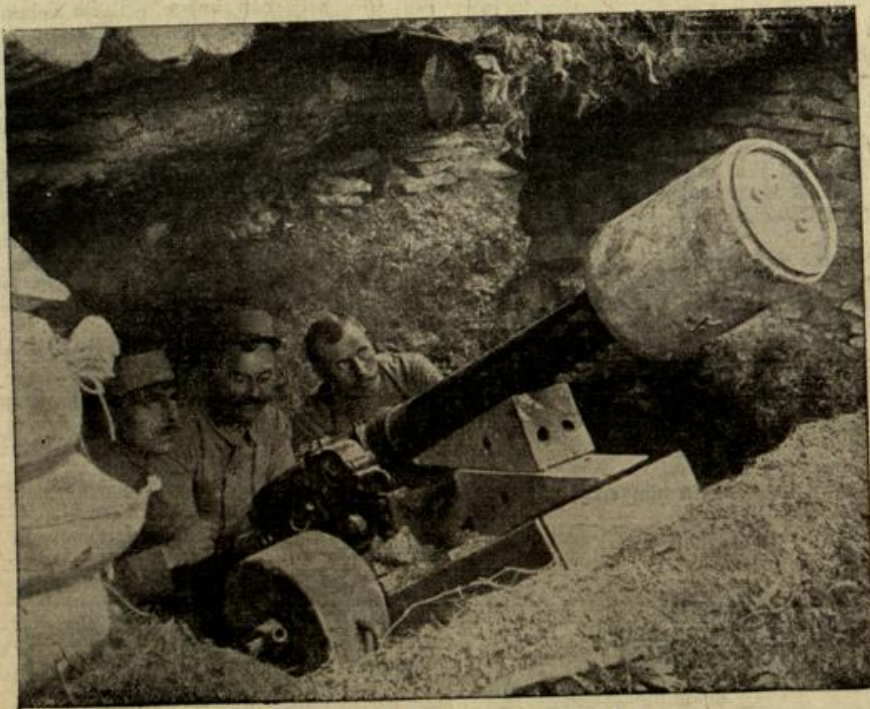


Vom italienischen Kriegsschauplatz:
Tiroler Landesjäger im Gefecht 2500 Meter über dem Meeresspiegel.



Schweizer Grenzwehr beim Abtochen.

(Vorl.: Leipziger Illustr.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Französische 8-cm-Gebirgskanone, die zum Abschließen
von Minen dient.



Die Geschäftsstelle der bekannten, von
Soldaten hergestellten Zeitung „Der Landsturm“
in Douziers.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Verteilung der Post und des Brotes hinter der Front in den Vogesen. (Phot.: Presse-Photo-Syndikat, Berlin.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Ein zwischen Felsen eingebautes deutsches Schanzwerk in den Vogesen, durch aufgestellte Tannen dem Feinde unsichtbar gemacht. (Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

war er nicht einen Augenblick im Zweifel, und mit einer fast heiligen Scheu nahm er ihn an sich. Vielleicht begegnete er ihr morgen wieder, wie öfters schon, an der Seite jener alten Dame, die sie immer so liebevoll stützte und führte. Dann wollte er ihr das verlorene Kleinod zurückerstatten . . .

Am andern Tag herrschte großer Jubel im Städtchen. Jeder rief dem andern zu, daß Brüssel gefallen sei. Die Glocken läuteten den herrlichen Sieg ein, und bald wehte auf jedem Hause die schwarz-weiß-rote Flagge.

Es war gegen Abend. Irene war eben im Begriff, der Tante einen Feststrauch im Gärthchen zu pflanzen, da klingelte es.

Sie öffnete die Türe und blickte überrascht, erschrocken fast auf die vor ihr stehende Erscheinung.

„Gestatten Sie, daß ich heute nachhole, was ich gestern versäumte: Mein Name ist Siegfried Küborth.“

Ein holdes Rot färbte ihre durchsichtige Haut. „Siegfried“ hieß er, nun wußte sie's ja.

Da hielt er ihr einen kleinen glänzenden Gegenstand entgegen. „Mein Armband, Tante, mein Armband! Da ist es wieder,“ jubelte sie und führte voll heller Freude den jungen Mann der Tante zu.

Bald saßen die drei in munterem Gespräch beisammen und Siegfried erzählte, daß das schmerzlich vermißte Armband eine liebe Erinnerung Irenes an ihre toten Eltern war. Er wußte nicht, wer froher war, er als der glückliche Finder oder das Mädchen im Besitze des gefundenen Kleinods.

Sie plauderten von dem großen Ereignis des Tages, den ersten Eindrücken der letzten Wochen, und Siegfried erzählte begeistert von der vaterlandsfreudigen Stimmung der Kriegskameraden, die nur nach Taten dürste. Auch des schweren Abschieds seiner Mutter erwähnte er, die nun so ganz verlassen sei.

„Sagten Sie nicht „Küborth“?“ fragte die Tante. „Ich lebte vor Jahren einige Zeit in Straßburg und hatte dort einen Hausarzt Ihres Namens, der auf so tragische Weise ein Opfer seines Berufes wurde.“

„Mein Vater!“ unterbrach er sie ernst. „Wie freut es mich, daß Sie ihn kannten! Gerne hätte auch ich seinen Beruf ergriffen, aber meiner Mutter wurde es zu schwer, und so studierte ich Naturwissenschaft und stand vor dem Examen, als die Kriegsfanfane mich die Feder wegwerfen ließ und statt der bunten Mütze mir den Helm aufs Haupt setzte.“

Gar manche gemeinsame Bekannten tauchten nun auf, und als der junge Krieger sich verabschiedete, bat er, während der jedenfalls noch kurzen Zeit seines Hierseins ab und zu zu einem Straßburger Plauderstündchen vorbeikommen zu dürfen.

Die alte Dame freute sich herzlich darüber, denn das gebiegene, offene Wesen und die treuherzigen Augen hatten ihre volle Sympathie gewonnen.

Gar manche dienstfreie Stunde, manchen Abend verbrachte Siegfried Küborth von nun an in dem kleinen Häuschen. Sie harmonierten so gut, diese drei. Er war ein vortrefflicher Klavierspieler. All die trauten alten Volks- und Vaterlandslieder standen in Variationen künstlerisch ineinander gewoben wieder auf, und mit Entzücken lauschte Siegfried der klaren Stimme Irenes, die wie ein silbernes Glöckchen klang.

Für ihn war Irene das weiblichste Wesen, das er je kennen gelernt hatte, und nach seiner Mutter schien ihm keine so lebenswert wie sie. Für ein Vaterland, in dem das deutsche Wesen solch edle, echte Verlöperung fand, setzte man gerne sein Leben ein. —

Eines Tages wartete Irene vergebens auf den frohen Soldatengesang der vorbeimarschierenden Gruppen. Statt dessen erschien Siegfried in feldgrauer Ausrüstung, um Abschied zu nehmen von dem geliebten Mädchen, das ihm in dieser ersten Zeit als eine schöne Offenbarung deutscher Art und Reinheit in den Weg getreten war. Stolz und männlich stand er da, Begeisterung und Ernst zugleich sprach aus dem Ausdruck des Gesichts. Er reichte der alten Dame die Hand. „Die schönen Stunden, die ich hier verlebte, werde ich nie vergessen. Wenn ich wiederkomme, darf ich Ihnen dann nochmals danken dafür? Sollte es mir aber anders bestimmt sein, so bitte ich Sie, nehmen Sie sich meiner armen Mutter an.“

Er ging und folgte Irene, die im Garten ihm noch ein paar Rosen schnitt.

„Morgen früh zehn Uhr marschieren wir am Hause vorbei. Werden Sie mir zum letztenmal den Abschiedsgruß zuwinken?“

Sie nickte nur. Ihr war das Herz so unsagbar schwer, aber sie wollte festbleiben ihm zuliebe, der noch einen viel härteren Weg zu gehen hatte.

Lange blickte er auf Irene, als wollte er das liebe Bild festhalten in seinem Gedächtnis und einprägen in seiner Seele auf immer.

„Ich habe noch eine Bitte. Einmal nur möchte ich meinen Namen aus Ihrem Munde hören.“

„Siegfried.“

„Irene, geben Sie mir ein Wort mit auf den Weg.“

Sie hob die feuchtschimmernden Augen und sagte leise und schlicht: „Ich werde für Sie beten.“

Da beugte er sich über die weiße Mädchenhand. „Gott behüte dich, Irene, er schenke uns beiden ein frohes Wiedersehen.“ — — —

Pfeifen- und Trommellaut schallte durch die Straßen. Fast das ganze Städtchen war auf den Beinen, um den heute fortziehenden Soldaten das letzte Geleit zu geben. Stolz und stramm marschirten sie daher, Helm und Gewehrspitzen mit Blumen besetzt. Fröhliche Hurufe flogen zu den Fenstern hinauf, aber auch mancher schritt stumm und ernst einher, die junge Frau oder sein Mädchen noch am Arm. Da kam Siegfried.

Schon von weitem hatte er Irene am Fenster erblickt. Ihn wandte er von dem lieblichen Gesicht, das sich ein mutiges Mädchen die Lippen zwang. Er hob die Hand — da flog ein Strauß Rosen vom Fenster herab, von einem schmalen Silberreißer gehalten. Er kannte ihn. „Gott schütze dich, Irene,“ stand darauf Siegfried drückte die Blumen an die Lippen, dann schickte er noch einen Blick zum Fenster hinauf. Irene sah nach, wie er die Blumen absetzte, dann setzte die Musik brausend ein und in vollem Chor das Lied: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen.“

Festig mochte der Kampf draußen weiter. Wieder war ein Sieg erkochten: Antwerpen war gefallen! Gar oft flog er voll mutiger Zuversicht vom Feindesland herein in das stille Städtchen, in dem ein Mädchen um ein teures Leben bangte. Siegfrieds Mutter schrieb einen lieben, dankbaren Brief und eine herzliche Bitte bei, ihrem Sohne in ihrem Auftrag ab und zu schreiben zu schicken, da vom Elsaß aus nichts ins Feindesland durch werden durfte.

Die schönen Herbsttage waren dahin. Das Laub fiel rasch von den Bäumen. Eine stille Depression lag auf der Natur in den Menschenseelen. Die Verluste derer, die ihr Blut für die Heimat vergossen, wurden immer größer und mancher Krieger wurde in der Heimat ausgefochten, wo der Tod eine tiefe Wunde geschlagen hatte.

Siegfrieds Briefe waren immer ein Beweis treuen Gedankens. „Gedanken sind Kräfte,“ schrieb er, „ich fühle, bei Mutter und noch jemand intensiv meiner gedenken und für mich und das stärkt mich.“ — Da kam eines Tages die Kunde, daß der Eisenerz erhalten habe. Strahlend vor Glück und Stolz eilte er zur Tante, um ihr das schöne Ereignis mitzuteilen. Doch die Nachricht war zu schwer, die frohe Nachricht so lange für sich zu behalten, machte streichelte sie über ihre Hände, um sie so zum Erwachen zu bringen. Fast zu Tode erschrocken, fuhr sie zurück — die Hände waren kalt. Der schnell herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod in tiefster Verklärung konstataieren. — Irene hatte ihre Heimat verloren.

In wenigen Worten teilte sie es Siegfried mit; auch er war tief lebenswürdig alte Dame sehr verehrt.

Tage trostloser Verlassenheit kamen nun, in denen das Mädchen so recht die Größe des Verlustes empfand und empfand. Es war oft so dunkel um sie her; doch wenn sie schwach werden wollte, holte sie sich Kraft und Mut an dem Lichtstrahl, von welchem ihre ganze Seele mehr denn je nährte: der süßen Gewißheit von der Liebe. Noch war kein Brief auf die Todesnachricht der Tante gekommen. Da endlich! — Doch die Handschrift schien ihr verändert. Sie war Umschlag auf.

„Im Auftrag meines lieben Freundes Küborth, der zwanzig Stunden nach seiner schweren Verwundung im Kampf am 4. November den Heldentod für sein geliebtes Vaterland fand, sende ich Ihnen beiliegenden Brief. Ein Armband, das er bis zum letzten Atemzuge bei sich trug, überfandte ich seiner Mutter, nach dem Brief, den er in seiner Todesstunde noch an dieselbe diktierte.“

Mit einer lezten Anstrengung öffnete sie den zweiten Umschlag.

„Gott hat es anders bestimmt. Ich herbe im Vertrauen auf Ihre Bitten für unser teures Vaterland und in heißem, innigem Gedenken an Dich, Irene, und meine Mutter. Meine letzte Bitte ist, daß die verlorene Heimat und Du ihr den toten Sohn ersehnet.“

Fassunglos brach das junge Mädchen zusammen, dem die Zeit ohne Erwärmen der ganze Lebensinhalt vernichtet worden. Der erste heftige Sturm sich gelegt hatte, da rang sich auch die junge wieder empor. — Hatte nicht Siegfried restlos sein ganzes Leben und Lieben auf den Altar des Vaterlandes gelegt, nicht sondern stolz, daß er beitragen durfte zur Erhaltung und Erhöhung des Vaterlandes. Und sie! Sie wollte vergewisseln, sie zeigte sich seiner so bützig an Seelengröße und Vaterlandsliebe?

Sie preßte das tränensuchte Gesicht auf den weißen Umschlag Siegfrieds lestem Gruß —: „Mein Gott, laß mich im Opfertode die Heimat nicht kleiner sein, als er!“

Die größten Orgeln der Welt

Von Rich. Senff, Potsdam.

Die größte Orgel der Welt befindet sich in der großen Kirche in Hamburg, die nach dem großen Brande am 1. 1906, durch den sie total vernichtet wurde, in den jetzigen Verhältnissen wiedererrichtet ist. Die Aufstellung dieses und vollkommensten Instrumentes ist den ungewöhnlichen Verhältnissen der Kirche, die schon in ihrer ersten Gestalt ein Meisterwerk der Kunst war, angepaßt. Dreizehn Eisenbahnwaggonslänge feinerzeit nötig gewesen, um die gesamten Orgelteile, die aus von 78 500 kg repräsentierten, an Ort und Stelle zu bringen. Die Orgel umfaßt auf fünf Manualen oder mit den Händen zu spielen Klaviaturen von 61 Tasten und auf einem Pedal (Fußklavier) von 32 Tasten, im ganzen 163 klingende Stimmen oder Register, hat für diese 125 „Koppeln“ und Nebenzüge. Hierin sind 22 des Fernwerks mit einbegriffen. Das Fernwerk wird vom 5. aus gespielt und ist eine kleine Orgel für sich, die auf den

Die Kirche steht. Ihr Ton wird durch einen 40 m langen Schallkanal in der Mitte des Deckengewölbes geführt und von hier aus durch eine große Öffnung in den Kirchenraum geleitet, um den Klang der Orgel zu unterstützen. Nach „H. Herzberg“ hat die längste des großen Werkes eine Höhe von 11,25 m und ein Gewicht von 25 Zentner. In der Orgel befinden sich 12173 Pfeifen, die aus Zinn, aber auch aus kanarischem Föhrenholz hergestellt, sind.

Das Gebläse besteht aus zwei Luftschleudermaschinen mit je 1350 Umdrehungen in der Minute; diese sind mit zwei Gleichstrommotoren von fünf Pferdekraften gekuppelt und liefern für das Hauptwerk „Wind“ in der Minute. — Der Spieltisch nimmt eine Fläche von 4 qm ein und hat ein Gewicht von 1400 kg. Dem Organisten stehen 207 Registerzüge, 74 Druckknöpfe, 28 Tritte, eine Walze und eine Kombinationsklappe zu Verfügung. Erbauer der Orgel sind W. Walter & Co. in Ludwigsburg.

Vom Turm der alten Kirche, das sei zum Schluß noch erwähnt, hat im Jahre 1802 der Physiker Benzenberg seine berühmten Fallversuche zur experimentalen Darstellung der Achsendrehung der Erde vorgenommen.

Die zweitgrößte Riesenorgel besitzt Breslau. Sie ist in der Jahrhunderthalle, dem größten Kuppelbauwerk der Welt, eingebaut. Entworfen von dem Meisterorganisten Professor Straube in Leipzig, ist sie von der Firma W. Sauer in Frankfurt a. O. hergestellt. 187 klingende Stimmen mit zusammen 15120 Pfeifen hat die Orgel, übertrifft also darin noch die Hamburger. 80 Kilometer Draht sind im Innern des Werkes verwendet. Zur Beförderung des Gesamtmaterials waren 11 Waggons notwendig. 66500 Lohnstunden an Arbeit und ein Gesamtgewicht von 50500 Kilogramm geben als willkürlich nebeneinander gestellte Zahlen einen kleinen Begriff von der Ausdehnung des Werkes. Am 22. September v. J. erfolgte die Abnahme der Orgel durch Professor Straube.

Allelei.

Zu unseren Bildern.

Die Kämpfe in den Tiroler Alpen zeigen in den Berichten immer ein ziemlich gleiches Bild. Indes ist wohl das Kampfgebiet durch ganz besondere Eigenart ausgezeichnet. Der Krieg, der teilweise bis 2800 m über dem Meerespiegel tobt, spielt bis in die Regionen des ewigen Schnees und Eises, läßt die Kriegführung im Mittelgebirge in keiner Weise vergleichen. In Felsenhängen werden Deckungen ganz besonderer Art errichtet, die Anlegung von Schützengräben nicht möglich ist. Neben Gewehrpatrone werden auch der Natur selbst entnommene Abwehrmittel, sogenannte Steinschlag, verwendet. Die herabstürzenden Steine schaden dem anrückenden Feind oft mehr, als das Geschützfeuer. In Feldpostbriefen liest man viel von den Heldenthaten der Tiroler Landesschützen, die auf den schwierigsten und höchsten Bergpfaden, an den Felswänden, nach dem Feinde spähen und Operationen vereiteln. Die Italiener brechen hier so wenig wie am Jsonzo, das ist fester Glaube.

Nach schwierige Aufgaben sind auch den Schweizern gestellt, und man darf darauf achten, daß ihre Neutralität nicht verletzt wird. Der Kampf ist es noch nicht gekommen. Sollte es aber sein müssen, so werden die Schweizer ihr Land verteidigen. Unser Bild zeigt eine Grenzwaage beim Ablocken nach dem Lauerdienst eine stürmische Stunde. Ein weiteres Bild vom Gebirgskrieg findet man auf Seite 325. In einem Tagesbericht hieß es einmal: der Kampf in den Vogesen erfolge unter Bedingungen, die denen in den Karpaten vergleichbar sind. Auch hier gestattet der unregelmäßige felsige Boden nicht die Anlegung von Schützengräben. Unser Bild zeigt ein aus zwei Felsen eingebautes Schanzwerk, das dem Feind durch die Lücken unentgeltlich gemacht ist. In den Vogesen stehen die kühnen Verteidiger ziemlich badiische Truppen. Sie zeichnen sich durch auch, unbeschadet der Wunderleistungen bei Arras, im Osten der Großerzog Friedrich II. hat schon oft seine Landesherren der vordersten Front besucht. Eines unserer Bilder zeigt einen Gespräch mit H in den burg und Ludendorff. Viel Freude an unseren Soldaten ihre Feld-, Armees- oder Kriegszeitungen. Die Zeitungen gehören sozusagen zu der Armee. Es gibt schon eine Zeitschrift, die alle äußerst flott geschrieben und sauber gedruckt sind. In unseren Bildern sehen wir das Geschäftsgebäude des viel berühmten „Landsturms“ in Vouziers. Es läßt sich auch mit französischen Leitern, Sezmashinen, Schnell- und Rotationspressen aus „Deutsch“ drucken. Nun haben wir neben einer „Lodger“ auch schon eine „Deutsche Warschauer Zeitung“. Mit polnischen und russischen Leitern lassen sich diese Zeitungen zwar nicht drucken, aber in Rußisch-Polen hatte man rasche Hilfe.

Rätsellecke.

Sprichwörterrätsel.

(Nachdruck verboten.)



Das Sprichwort, das durch dies Bildchen illustriert wird?

Abstrich-Rätsel.

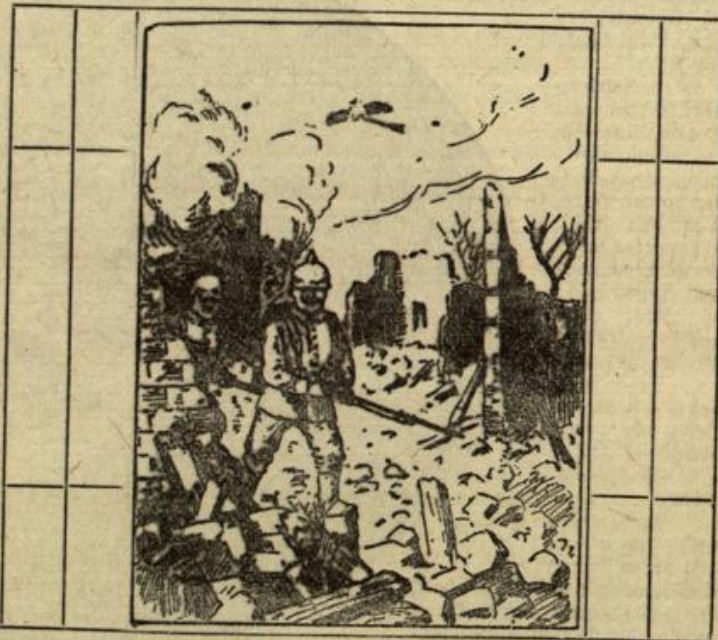
Geht weltbekannt, liegt ich nicht weit vom Meer. Den Kopf mir, dann grüß ich dich hoch vom Berge her.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	Erspartes,
2	3	4	3	8	6			machen Soldaten,
3	8	6	7					Gefinnungsart,
4	3	2	1					Feldfrucht,
5	7	3	1					ist leicht zerbrechlich,
6	7	1	3					Mädchenname,
7	3	5	6	4				unterhält der Kaufmann,
8	3	1	1	6	7			Stadt in Preußen.

Die erste wagerechte und die erste senkrechte Reihe sind gleichlautend. Paul Meckhoff.

Begierbild.



Wo ist der Franzose?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des arithmetischen Rätsels:

17	24	1	8	15
23	5	7	14	16
4	6	18	20	22
10	12	19	21	8
11	18	25	2	9

Auflösung des Bilderrätsels:

Furchtlos und stark, deutsch bis ins Mark.

Auflösung des Begierbildes:

Bild nach links drehen, dann ist der Bursche in den Zweigen zu sehen.

Auflösung der Charade:

Finsteraarhorn.

Auflösung des Scherzrätsels:

OVID.

Auflösung der Stataufgabe:

Vorhand: s W, e K, 9, 7, g K, r D, 10 O, s D, K.

Hinterhand: g D, 10, O, 9, 8, 7, s 10, O, 9, 8.

1. r D, r 7, g D — 22

2. r 10, r 8, s 10 — 20

3. r O, r 9, g 10 — 13

4. g K, e O, g 9 + 4

Die Gegner machen noch den Stich e 8, s W, O — 5, was mit den früheren Augen zusammen 60 ergibt, womit das Spiel für sie gewonnen ist.

Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(64. Fortsetzung.)

9. September: Südlich des Njemen entzieht sich der Feind der Niederlage durch Rückzug hinter die Zelwianka. Auf dem Westufer halten nur noch Nachhut. Die Heeresgruppe macht 3550 Gefangene und erbeutet 10 Maschinengewehre. Südlich von Rozana ist der Uebergang über die Rodzanka erzwungen. Oesterreichisch-ungarische Truppen gehen weiter durch den Wald nordöstlich von Sielec vor. Bei Chomsk ist das Nordufer der Jasiolka gewonnen; durch unser Vorgehen nach Norden gezwungen, räumt der Gegner seine Stellungen bei Bereza-Kartuska. Zwischen dem Sporowskie-See und dem Dnjestr-Bug-Kanal haben wir weiter Boden gewonnen. Der Angriff in Wolhynien schreitet fort. Am 8. September wird die russische Front vor Olysa durchbrochen. Dubno, der zweite Punkt des wolhynischen Festungsdreiecks, ist genommen. Die Armee des Generals v. Böhm-Ermolli ist an die obere Krwa und über Nowo-Alexandria vorgedrungen. Die russischen Kräfte, die im Raume westlich von Trembowla über den Sereth vorgehen, werden größtenteils wieder zurückgeworfen. In den Kämpfen, die hier gegen feindliche Ueberzahl stattfinden, greifen deutsche Gardebataillone unter dem Obersten v. Leu besonders erfolgreich an.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet amtlich die Abfahrt der Zarenfamilie nach der Krim.

10. September: Nordlich von Souchez wird ein vorspringender französischer Graben genommen. Vor den deutschen Stellungen am Schatzmännle und Hartmannsweilerkopf werden französische Gräben gestürzt. Die Höhen bei Pie si an der Zelwianka werden gestürzt. Olszanka ist genommen.

An dem Sereth finden gegen die russischen Anstürme schwere Kämpfe statt.

Bei Korona auf Gallipoli machen die Türken einen glücklichen Ueberfall.

Auf den russischen Flottenstützpunkt Baltischport und dessen Eisenbahnanlage wirft ein deutsches Marineluftschiff erfolgreich Bomben. Beim Luftangriff auf die City von London wurden zahlreiche Einstürze und Brände beobachtet. Bei Norwich und Middlesborough wurden industrielle Werke zerstört.

11. September: Nach hartem Kampf werden an der Zelwianka Skidel und Nitrasze erobert. Auch Lawna ist erstickt. Der Uebergang über die Zelwianka wird vom Prinzen Leopold erzwungen.

Unter schwersten Verlusten werden die Russen am Sereth abgewiesen.

In der Front Vermeigliano-Monte Cisch stufen die Italiener vor dem Artilleriefeuer unserer Verbündeten in ihre Deckungen zurück.

Die als „dauernd untauglich“ Ausgemusterten werden in Deutschland zur Annahme zur Landsturmrolle aufgerufen.

Die amerikanische Regierung bittet Oesterreich-Ungarn um die Abberufung des Botschafters Dr. Dumba, weil sie sein Verhalten in der Frage der Einwirkung auf die amerikanische Munitionsindustrie für „unkorrekt“ hält.

12. September: Die Dods von London werden erfolgreich mit Bomben beworfen.

An der Zelwianka sind die feindlichen Linien mehrfach durchbrochen. Nordwestlich von Wilna wird die russische Garde geworfen. Bei Derozno überschreiten die verbündeten Truppen den Goryn, bei Dubno die Krwa.

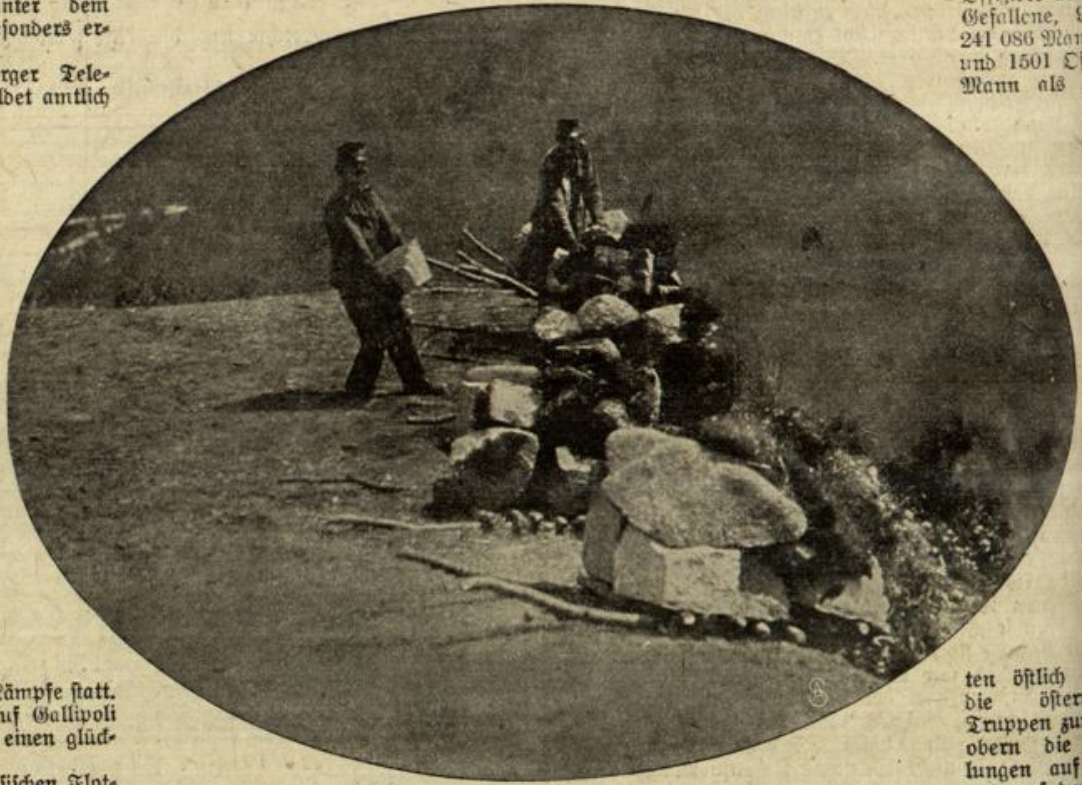
Gegen die wütenden Angriffe der Italiener werden im Küstenland, im Wrsiegebiet, bei Tolmein, bei Doberdo alle Stellen in der Hand behalten.

13. September: Southend wird durch Luftschiffe angegriffen. Die Bahnlinie Wilna-Dünaburg-St. Petersburg ist an mehreren Stellen erreicht. Die Russen gehen auf Wilna und Dünaburg vor. Die Verfolgung nach Pinsk ist im Gange. Westlich von Dubno greifen die ersten ungarischen Truppen an die Eisenbahn vor und werfen den Feind. An der Serethmündung werden russische Angriffe abgewiesen.

Die Kämpfe um Tolmein und Flitsch dauern mit ununterbrochener Heftigkeit an, ohne daß die Italiener irgendwelchen Erfolg erringen.

14. September: Trier, Mörchingen, Clateau-Salms, Eisingen werden mit Bomben beworfen. Im Osten geht unter harten Kämpfen nordwestlich Wilna, Olysa, der Angriff, gegen die Szezara die Verfolgung weiter. Wolhynien greifen die Russen bei Dubno und im Studielabschnitt an, aber zurückgeworfen. Deutsche Wasserflugzeuge greifen mit russische Seestreitkräfte im Busen von Riga und die Städte Riga münde an.

Die Engländer geben ihre bisherigen Gesamtverluste mit 10000 Mann an, darunter 1000 Offiziere und 70000 Gefallene, 9973 Mann als Verwundete, 241 086 Mann als Gefangene und 1501 Offiziere und 15000 Mann als Verwundete.



Zu den Kämpfen in Südtirol: Beim Vorbereiten von Steinlawinen zum Abwerfen auf italienische Truppen.

enolischer portlandzement von einm U-Boot Adria ber... ber: C... ta und... bringt... greift... Szezara... zelnem... reicht... her... An allen... Stellen... jischen... hynischer... kommt... schwe... Gegner... lösen... italien... schaupt... italien... schaupt... italien... schaupt...

ten östlich des Bodens... die österreichisch-ungarischen Truppen zum Anrücken zwingen. Die feindlichen Stellungen auf dem Komar und auf dem Komar dieses Grenzgebietes.

Das britische Parlament tritt nach anderthalbwochen Pause wieder zusammen. An der britischen Regierung wird ein scharfer Kritik geübt. Lloyd George veröffentlicht seine Kriegsgespräche, in denen er gesteht, daß die Welt wohl ihnen die Industrie der ganzen Welt zur Verfügung hinter ihren Gegnern zurückbleiben. Die Frage „Für oder Wehrpflicht?“ ist in England das politische Tagesgespräch.

16. September: Pinsk ist genommen. Die Deutschen sind 600 Kilometer jenseits der deutschen Grenze. Die Verfolgung auf Jakobstadt zu geht unter schweren Kämpfen weiter. In der Ufer zurückgeworfen. — Der Zar verlegt die Duma, nachdem er boten hat, an der Durchführung Kritik zu üben. In Russland ist die Stimmung gegen die Regierung, weil der Dumablock, der die in die Hand nehmen wollte und darum schon seine Kandidaten Ministerposten nannte, vollkommen lahmgelegt ist. In Moskau diesen Tagen Massendemonstrationen statt. Die Stadtverordneten Moskau verlangen eine verantwortliche Regierung. Der Zar aber seinen Ministerpräsidenten Goremykin nicht.

„Daily Express“ wird aus New York gemeldet: Graf Bernini, einem Berichterstatter der „Evening World“ erklärt, in 14 Tagen die zwischen den Ver. Staaten und Deutschland schwebenden Streitigkeiten endgültig geregelt und die beiden Länder durch ehrliebe Freundschaft als je miteinander verbunden sein. Lansing und ich, fügte er hinzu, sind zu einem vollkommenen Einverständnis gelangt.